

# Ein Sport nicht für jedermann : Hoppen

Autor(en): **Feldman, Frank**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-602295>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein Sport nicht für jedermann: Hoppen

Anekdotisches  
von Frank Feldman

**Ist Hoppen eine Sozialkrankheit, ein Auswuchs unserer unstillen Zeit oder nur ein Zeitvertreib unter Lebemännern?**

Inzwischen gibt es Bed-Hopping, Partei-Hopping, Job-Hopping und neuerdings auch Restaurant-Hopping.

Bett-Hopping hat seinen Höhepunkt wohl hinter sich – AIDS lässt grüssen; als anekdotisches Memento mori sei jene Geschichte aus glücklicheren Tagen nachgereicht:

Die amerikanische Senatorin Margaret Smith wurde von einem Reporter, der die Diskussion über eine mögliche weibliche Präsidentin aufgriff, gefragt: «Was würden Sie tun, wenn Sie eines Morgens im Weissen Haus aufwachen?»

«Mich bei der Frau des Präsidenten entschuldigen und nach Hause gehen», sagte die Senatorin.

Partei-Hopping war nie so beliebt wie das Wechseln von Bett zu Bett, der Wechsel von einer Partei zur anderen ist Politikern nämlich selten gut bekommen.

Damit wären wir beim Job-Hopping angelangt. Etwas für jedermann, denn nur einigen wenigen Menschen ist Job-Hopping verwehrt: dem Papst und der Queen zum Beispiel. Aber schon ein Ministerpräsident der Sowjetunion kann von einem Tag auf den anderen zum Aufseher eines Kraftwerks ernannt werden. Oder ein Cowboy-Darsteller wechselt ins Präsidentenamt. Oder man kann Flugkapitän sein und zur Abwechslung Ministerpräsident von 800 Millionen Indern werden.

Der Landwirtschaftsminister im Kabinett des US-Präsidenten Hoover, ein gewisser Arthur Hyde, erzählte einst die Geschichte eines Bankiers, der wegen eines lächerlichen Bankrotts auf Job-Hopping ging: Er kam in einem Wanderzirkus als Löwe unter. Nachdem er in das bereitliegende Löwenfell geschlüpft war, machte er es sich im

Käfig bequem. Bei der Fütterung liess der Wärter die Tür zum Nachbarkäfig offen, der Tiger kam in den Löwenkäfig, und der Bankier schrie laut um Hilfe. «Seien Sie doch still», rief ihm der Tiger zu, «glauben Sie, Sie sind der einzige arbeitslose Job-Hopping-Bankier in Amerika?»

Restaurant-Hopping liegt seit kurzem im Trend. Man bestellt nicht mehr das Menü bei ein und demselben Wirt, man hoppt für jeden Gang zu einem andern Gourmet-Treff. Den Gastronomen in Deutschland, wo dieses Unwesen ungeahnte Formen annimmt, stösst es sauer auf, «ein ausgemachter Schmarrn ist das», knurrt der Küchenchef des Münchner Nobellokals «Tantris» über die Unsitte.

Der Esskultur mag diese Hopperei mitnichten förderlich sein, doch die hoppelnden Yuppies kümmert das wenig. Hauptsache, sie können am Ende des Hopp-Abends aufseufzen: Heute in sechs Restaurants gespeist.

«Ja ja», kann der Freund süffisant bemerken, «du hast dich mal

wieder ganz schön durch die Stadt gefressen.»

«Même le grand Napoléon ne pouvait pas diner deux fois», heisst ein altes Sprichwort. Man glaubt gar nicht, wie viele kleine Napoleons es mittlerweile gibt, die es trotzdem sechs- und siebenmal an einem Abend schaffen. Ganz zu schweigen von den Table-Hoppers, die nicht still sitzen können, wenn sie einen Gast erspähen, der ihnen vielleicht einen Tip für den nächsten Hopp geben könnte. Sofort wird ein Tischwechsel vorgenommen, denn nur so «verdient sich so ein Hopper seinen Marschallstab im Tornister», wie mir neulich ein Londoner Restaurantbesitzer verriet. «Diese Leute haben keine Bodenhaftung, sie sind immer unterwegs.»

Genau das ist es, was die Hopper auszeichnet: die fehlende Haftung.



PAUL FLORA